

Guenter Rutkowski

Die deutsche Medizin erobert Togo

Beispiel des Nachtigal-Krankenhauses
in Klein-Popo (Anecho), 1884-1914



Guenter Rutkowski

Die deutsche Medizin erobert Togo: Beispiel des Nachtigal-Krankenhauses in Klein-Popo (Anecho), 1884-1914

ISBN: 978-3-8428-3335-7

Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2012

Covermotiv: © styleuneeed / fotolia.com

Kolonialvignette: traditionsverband.de

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und der Verlag, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH

<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2012

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	7
1.1. Worum es geht	7
1.2. Rassismus und Nationalismus	10
1.3. Kolonialismus und Imperialismus	14
1.4. Der kolonialmedizinische Diskurs	17
1.5. Quellen- und Literaturlage; Vorgehensweise	18
2. Die deutsche Herrschaft im Schutzgebiet Togo	23
2.1. Kurzer geschichtlicher Abriss der Kolonisation in Togo	23
2.2. Herrschaftsinstrumente	38
2.3. Geschichte der Stadt Anecho	47
3. Medizinalpolitik und Infrastruktur im Schutzgebiet	51
3.1. Die Medizinlage im Schutzgebiet allgemein und der medizinische Zeitgeist	51
Exkurs 1: Das Krankenhauswesen im deutschen Reich um 1900	67
3.2. Zum Krankenhaus Anecho	68
3.3. Das Menschenbild des Europäers über den Afrikaner	80
3.3.1. Exkurs 2: Der „schwarze Affe“	80
3.3.2. Das Bild der ortsansässigen Bevölkerung in zeitgenössischen Schriften	84
3.4. Die Arzt-Patienten-Beziehung	93
4. Ergebnisse und Ausblick	99
4.1. Zusammenfassung der Thesen:	99
4.2. Übertragbarkeit des Imperialismusbegriffs auf das koloniale Medizinalwesen	101
4.3. Bewertung des Verhaltens der deutschen Ärzte in Togo	105
4.4. Stellenwert des Nachtigal-Krankenhauses Anecho im deutschen Kolonialsystem	106
4.5. Nachhaltige Effekte der deutschen Kolonialmedizin nach dem Ersten Weltkrieg	108
Anhänge	110
Anhang 1: Zeittafel	111
Anhang 2: Abkürzungen	115
Anhang 3: Bildernachweis	116
Anhang 4: Quellen- und Literaturverzeichnis	117
Anhang 5: Karten von Togo	126

1. Einführung

1. 1. Worum es geht

Zwei kontroverse Beobachtungen gaben den Anlass zur Beschäftigung mit dieser Thematik. Zum einen hinterließen Hunderte von Gesprächen mit Nordafrikanern und Emigranten aus zentral- und westafrikanischen Ländern den Eindruck, dass diese im Falle einer ernsthaften Krankheit bei sich oder Angehörigen nach besten „westlichen“ medizinischen Standards behandelt werden möchten und dafür am liebsten, sofern es die finanziellen Mittel zuließen, ins europäische „Originalland“ reisen würden. Den Spitzenplatz der Traumländer besetzte dabei Deutschland vor England, Frankreich, Italien oder den USA. Desgleichen wurde afrikanischen Ärzten, die in jenen Ländern studiert hatten, zu Hause die Reputation eines besonders gut ausgebildeten (und daher kompetenten) Doktors zuteil.

Noch vor einhundert Jahren hatten sich die AfrikanerInnen in Togo und Kamerun heftig gegen die Aktivitäten deutscher Ärzte im Rahmen der Bekämpfung der Schlafkrankheit und Pockenprophylaxe gestäubt und konnten oft nur durch rigorose Strafen zu ihrem Glück gezwungen werden¹. Es überwogen traditionelle, religiös belegte Heilmethoden. Diese sind selbst im 21. Jahrhundert ist nicht verschwunden. Die WHO gab bekannt:

“In some Asian and African countries, 80% of the population depend on traditional medicine for primary health care.”²

In der gleichen Publikation wird sogar für die Industrieländer ein 70-80% Anteil an Menschen geschätzt, die sich nebenher noch alternativ- oder komplementärmedizinisch versorgen lassen.

Nun ließe sich der weltweite Siegeszug der westlichen Medizin alleine durch die gewaltigen technischen und pharmakologischen Fortschritte in Therapie und Diagnostik in Verbindung mit einer tiefgehenden Fortschrittsgläubigkeit der Bevölkerung erklären. Paradoxerweise breitet sich in denselben westlichen Ländern derzeit ein gewisses Unbehagen ausbreitet, welches man am Aufblühen homöopathischer, pseudotraditioneller oder esoterischer Heilangebote erkennen kann. Der Mensch fühlt, dass er im Krankheitsfall zur Reparatursache geworden ist und lehnt sich dagegen auf. Diese

1 vgl. u.a. Manuela Bauche (2006): 294-295, ebenso (2009): 2, Hiroyuki Isobe (2009): 160-163, Wolfgang Eckart (1997): 145-168

2 WHO (2008): Fact sheet no. 134

Versachlichung wird das Menschenbild der Ärzte im deutschen Kaiserreich prägen und soll in dem entsprechenden Kapitel weiter vertieft werden.

Die potentielle Unvergleichbarkeit der Gemütsempfindungen von Nord- und WestafrikanerInnen spielt in dieser Betrachtung keine Rolle. Sie dient nur als Beispiel.

Thema dieser Untersuchung ist nicht, ob sich heutzutage Westafrikaner in Deutschland wohler fühlen oder eine bessere Behandlung erfahren. Vielmehr soll der Blick auf den Zeitabschnitt gerichtet werden, in dem es scheinbar anders war, eine Zeit, in der die Arzt-Patienten-Beziehung von Angst seitens des Behandelten und medizinisch-wissenschaftlichem Draufgängertum seitens der Heilkundigen geprägt war. Klagen über die „deutsche Medizin“ erscheinen dem modernen wie dem zeitgenössischen Europäer umso befremdlicher, als er doch den Fortschritt in die „Wildnis“ brachte. Westliche Medizin als solche war nicht allen Bewohnern von Togo unbekannt. Im englischen Gebiet hatten nämlich schon länger britisch geschulte Ärzte praktiziert.³ Dennoch bedeutete die plötzliche Präsenz eines westlich orientierten Krankenhauses einen erheblichen Einschnitt in die traditionellen Denkweisen der Bevölkerung. Für die ansonsten recht tolerante Schwester Johanna Wittum stellten die traditionellen Fetischpriester, die auch für die Heilkunde zuständig waren, offensichtlich die Personifizierungen der Hölle dar⁴. Es muss also erhebliche Unterschiede in den Ansichten gegeben haben.

Der Wert des medizinischen Einsatzes der Deutschen wird kontrovers beurteilt. Sozialistisch geprägte Historiker wie *Peter Sebald* sagen dem Medizinalwesen eine bedeutende imperialistische Funktion nach, indem es die Gesundheit der „Ware Arbeitskraft“ förderte und die Kolonisatoren durch das Vorhandensein einer hochwertigen Medizin, so wie sie es von zu Hause her kannten, motivieren sollte.⁵ Für den Medizinhistoriker Wolfgang Eckart stellten die Humanexperimente (Pockenimpf-kampagnen und Schlafkrankheitsexperimente), die auch von den Regierungsärzten durchgeführt wurden bzw. unterstützt werden mussten, das Hauptmerkmal deutscher Machtausübung im Medizinbereich dar.⁶ Das Land mit der darin befindlichen Bevölkerung wurde quasi zum Großlabor deutscher Wissenschaftler, die ihre Forschungen meist nicht aus uneigennütigen Gründen durchführten. Die Erinnerungen von Zeitgenossen wie des Dr. Külz oder

3 1884 soll es in Freetown (heute in der Republik Sierra Leone) bereits sechs in europäischer Medizin ausgebildete Ärzte gegeben haben (vgl. Peter Sebald (1988): 148

4 Vgl. Johanna Wittum (1899): 74

⁵ Bei Peter Sebald (1988)

⁶ Vgl. Wolfgang Eckart (2009a)

der Rotkreuzschwester Johanna Wittum zeichnen dagegen in erster Linie ein (über)positives, humanitär-karitatives Bild ihres Wirkens in einer schwierigen Umgebung zum Wohle der Deutschen und der afrikanischen Bevölkerung.

Dem Widerspruch zwischen zeitgenössischen Aussagen und späterer historischer Würdigung soll in dieser Studie nachgegangen werden. War die sogenannte „Musterkolonie“ unter den deutschen Schutzgebieten auch medizinisch mustergültig? Diese Frage gewinnt dadurch an Schärfe, dass man weiß, dass spätere NS-Größen wie Claus Schilling⁷ in Togo nicht nur eine Praxis für Afrikaner betrieben, sondern an diesen zugleich auch ihre ersten fragwürdigen kolonialmedizinischen Experimente vornahmen.

Die Zahl der kolonialen Besitzungen des deutschen Kaiserreichs ist überschaubar gewesen. Dennoch gab es signifikante Unterschiede in der Verwaltung und medizinischen Versorgung. Die Hauptursache lag in der relativen Unabhängigkeit der verschiedenen Gouvernements; es gab nie einheitliches „Kolonialgesetzbuch“. Das einige Male ergänzte „Gesetz, betr. die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete“ (SchGG) vom 17. April 1886 hatte eher den Charakter eines Grundgesetzes, welches in erster Linie die ausschließliche Zuständigkeit des deutschen Kaisers, die Kompetenzen zur Rechtssetzung sowie die Rechtsverhältnisse und Rechtsfolgen für „Eingeborene“ regelte⁸. In Togo fehlten sowohl ein kodifiziertes Eingeborenenstrafrecht als auch ein Zivilrecht.⁹ Vorgaben des Reichskolonialamtes wurden nicht immer umgesetzt.¹⁰ Den „Ehrentitel“ einer „Musterkolonie“ erwarb sich das Schutzgebiet Togo(land)¹¹ nicht durch vorbildliches Verhalten der Kolonialherren oder ein optimal funktionierendes Gesundheitswesen auf modernstem Stand, sondern durch den geringsten Schaden, den es dem Reich zufügte. Es gab keine langanhaltenden und im Reich pressewirksamen Massenaufstände der ortsansässigen Bevölkerung und wenig volkswirtschaftliche Verluste. Die Kolonie war nach einer kurzen Startphase in der Lage, sich kostenneutral

7 Prof. Dr.med. Claus Schilling (1871-1946) war Kolonialarzt in Togo und Deutsch-Ostafrika (1901-1905), von 1905-1936 Direktor des Robert-Koch-Instituts Berlin. Von 1942-1945 leitete er verschiedene inhumane Menschenexperimente im KZ Dachau, bei denen 100 - 400 Personen gestorben sein sollen.

8 DKL, Band III, S. 317 f.

9 siehe hierzu auch Martin Schröder (1977): 20ff

10 ebd., S.92 f. „Der Bezirksamtman von Atakpame (...): ‚Ich hatte das Recht der Strafvollstreckung.‘“

11 Die ältere Bezeichnung „Togoland“ wurde 1905 in „Togo“ geändert, so wie die Ortschaft Klein-Popo auf Druck der Kirche zum selben Zeitpunkt in Anecho umbenannt wurde.

selber zu unterhalten.¹² Wegen des Klimas und der hohen Mortalitätsrate der Europäer an Krankheiten schied das Land als Siedlungskolonie für Menschen aus Deutschland aus. Was blieb, war die Hoffnung auf Erlöse aus landwirtschaftlichen Ausführprodukten und auf billige Arbeitskräfte für die Inlandproduktion in Togo selbst oder für andere deutsche Kolonien wie Kamerun. Allerdings sollte in Togo die große, erhoffte Rendite ausbleiben.

1.2. Rassismus und Nationalismus

Die Studie ist thematisch und zeitlich in den Kontext von Rassismus, Nationalismus und Kolonisation eingebettet.

„Rassismus ist eine quasi-natürliche Erscheinung, die schon in Urzeiten existierte und mit steigender Zivilisiertheit und Aufgeklärtheit der modernen westlichen Gesellschaft in stetigem Abnehmen begriffen ist“, zweifelte schon *Fatima El-Tayeb* in der Einleitung zu ihrem Buch über „schwarze Deutsche“¹³. Wenn man im Bereich der Biologie „Rassen“ noch als Subspezies einer Art definieren kann, die zwar anhand verschiedener einheitlicher Merkmale unterscheidbar sind, sich aber mischen können, ließen sich in neuester Zeit für den Menschen keine signifikanten genetischen Unterschiede bei den behaupteten „weißen“ oder „schwarzen“ Rassen nachweisen¹⁴. Der Mensch ist nur eine Art mit unterschiedlichen Variationen. Um auf die Zweifelhaftigkeit der Rassenunterschiede hinzuweisen, werden in dieser Untersuchung alle Begriffe zur Bezeichnung von Hautfarben und Rassen mit Ausnahme wörtlicher Zitate in Anführungszeichen gesetzt.

Für eine geschichtliche Untersuchung können moderne Erkenntnisse, die die Weltanschauung grundlegend verändern, allenfalls auf der Metaebene aktiv werden, als sie ältere Diskussionen um Rassen und Rassenunterschiede als aus heutiger Sicht obsolet und falsch erscheinen lassen müssen, nachdem den alten Theorien die naturwissenschaftliche Grundlage entzogen wurde. De facto haben jedoch Ethnologie und Anthropologie jahrzehntelang unter falschen Prämissen gearbeitet und Ergebnisse produziert. Insofern hat es aus historischer Sicht „Rassen“ und „Rassenunterschiede“ gegeben,

12 Kritiker führen die politisch erwünschte Kostenneutralität allerdings auf „kreative Buchführung“ der beteiligten Behörden zurück, vgl. Ralph Erbar (1991): 173 ff., Bettina Zurstrassen (2005): 158 ff., Peter Sebald (1988): 232 ff.

13 Fatima El Tayeb (2001): 7

14 Entsprechende humangenetische Untersuchungen bei Luigi Luca und Francesco Cavalli-Sforza (1996) und Cavalli-Sforza (2003)

wenn auch nur als geistiges Konstrukt. Historische Betrachtungen zur Kolonialpolitik dürfen den Aspekt von Rassentheorien nicht außer Acht lassen, weil das Bestehen von Rassenunterschieden für die Menschen im ausklingenden langen 19. Jahrhundert eine selbstverständliche Wahrheit war. Für diese Studie ist es müßig, der Entstehung des Rassenbegriffs oder seiner Pervertierung später durch den Nationalsozialismus nachzugehen; es reicht die Feststellung des Bestehens. Im Deutschen Koloniallexikon zählte der Arzt und Völkerkundler *Georg Thilenius*¹⁵ folgenden Hauptmenschennrassen auf: Melanoderme (Neger); Xanthoderme (Mongoloiden), Leukoderme (Europäer, Westasiaten, Nordafrikaner). Daneben sollte es noch Ur- und Mischrassen geben.¹⁶ Die Rassenzugehörigkeit wurde hiernach also nach den Hautfarben „schwarz“, „gelb“ und „weiß“ vorgenommen. Besonders die deutschen Anthropologen bemühten sich fleißig, die Unterschiede in den Menschenrassen zu beweisen, um damit ihre Theorie von unbedarften „Naturvölkern“ und zivilisierten „Kulturvölkern“ zu untermauern. „Naturvölker“ boten die Möglichkeit, die menschliche Natur ohne Verfremdungen durch Schrift und Kultur zu untersuchen, so die obsoleete Theorie. Werten aus Schädel- und anderen Körpervermessungen wurden Charaktereigenschaften zugeordnet. Gerne wurden Schwarzafrikaner in Panoptiken, Zoos und auf Völkerschauen in Europa ausgestellt.¹⁷ Auf dem Boden solcher pseudo-wissenschaftlicher Ergebnisse entwickelte sich ein bis zum Ende der deutschen Kaiserzeit anwachsender Rassismus. Den scheinbaren anthropologischen Unterschieden wurden psychologische Stereotypen zugeordnet, wie *Frank Sobich* schreibt¹⁸. Stereotype sind „vereinfachte, schematisierende und verzerrte Kognitionen von Aspekten der sozialen Welt“¹⁹ Bezüglich der afrikanischen Welt speisten sich die verzerrten Denkschemata aus dem Dualismus Afrikaner-Europäer bzw. „schwarz“ und „weiß“. Dem „Schwarzafrikaner“ wurde Geschichts- und Volkslosigkeit unterstellt, was mit Kulturlosigkeit gleichgesetzt wurde. Er handelte stets gegen die Prinzipien des europäischen Arbeitsethos, war faul, undiszipliniert und unfähig, mehr als eine Aufgabe zu erledigen. Manche Klischees erweiterten das Bild noch um Begriffe wie diebisch, frech und sexuell ausschweifend²⁰. Zweck der Abwertung des „Schwar-

15 Professor Dr. Georg Christian Thilenius, 1868-1937, Direktor des Hamburger Museums für Völkerkunde (1904-1935)

16 DKL (1920) II: „Menschennrassen“, 546f.

17 siehe Andrew Zimmerman (2001): 15-37, Klaudia Wurzer (2009): 19 ff.

18 Frank Sobich (2006): 19-26

19 Dorsch (1994): 764

20 Beispiele aus Rhodesien bei Reimer Gronemeyer (1991): u.a. 16, 72,89, 151,153, ebenso bei Annette Dietrich: Rassenkonstruktionen im deutschen Kolonialismus, in: Marianne Bechhaus-Gerst (2009): 176-186

zen“ war die Aufwertung der eigenen „weißen“ Rasse. „Weiß zu sein“ wurde gekoppelt mit den Assoziationen an den unerschrockenen, männlich-heroischen Pionier, der wildes Land urbar machte, Kaisertum, deutsche Technik und die Kirche förderte, sowie der treusorgenden, aufopferungswilligen Mutter und Gattin, die den „Eingeborenen“ deutsche Lebensart, Sittlichkeit und Kultur vermittelte²¹. Rassismus war eine soziale Fiktion, die auch einen „Weißen“ treffen konnte, wenn er aus der ihm zugedachten Rolle herausfiel, indem er sich beispielsweise mit der anderen Seite, den „Schwarzen“, verbrüdete oder – noch schlimmer - in einen afrikanischen Stamm hineinheiratete. Ein solches Verhalten wurde als „Verbuschung“ oder „Verkafferung“ gebrandmarkt; der Betreffende und seine Familie waren für die europäische Gesellschaft gestorben.²² Dabei wurde der Begriff zunehmend sexuell geprägt. Die Angst vor Rassenmischung spielte die Hauptrolle²³ und gipfelte in den Mischeheverboten für die deutschen Kolonien ab 1905²⁴.

Rassismus ist nach *Sobich* eine „gesellschaftlich gültige Assoziationskette“²⁵. Wie generell bei Vorurteilen handelt es sich bei rassistischen Denkmustern um sich selbst erfüllende Prophezeiungen: Die Umwelt wird so wahrgenommen, dass sie zu den Annahmen des Vorurteiles passt. Der Rassist findet also seine Ansicht bestätigt, wenn er bei seinem Gegenüber Verhaltensweisen findet, die dem Vorurteil zu entsprechen scheinen. Nicht in das Schema passende Verhaltensweisen werden zur Ausnahme erklärt und damit wieder passend gemacht. *Sobich* wies zu Recht darauf hin, dass rassistische Vorstellungen, die nicht nur wirre Phantasien Einzelner waren, als kollektive Gedankenschablonen in einer ganzen Bevölkerung existierten. Ein Stichwort genügte, und jeder wusste um den Sachverhalt Bescheid, ungeachtet der eigenen persönlichen Überzeugung. Stereotype erleichtern im Allgemeinen dem Menschen das Sich-zurecht-finden in einer komplexen Umwelt und existieren bis heute. Rassismus machte es den Menschen leichter, fremde Welten unter Wahrung ihrer eigenen Wert-

21 Bei der vorgenannten Annette Dietrich

22 Beispiele bei Reimer Gronemeyer (1991): 89f, Felix Axter in: Werkstatt Geschichte 39 (2005): 42

23 vgl. die Karikaturen bei Felix Axter (2005): 44, 48

24 1905 in DSWA, 1906 in DOA, 1912 in Samoa. In Togo und Kamerun waren Mischehen ebenso wenig erwünscht, allerdings bestand wegen der geringen Anzahl von Mischlingen (Martha Mamozai (1982): 131) kein gesetzlicher Regelungsbedarf. Mit den Verboten sollte nur verhindert werden, dass „Ehefrauen“ und Nachkommen womöglich Ansprüche als deutsche Staatsbürger geltend machen könnten, wohingegen das männliche Sexualverhalten nicht reglementiert wurde, vgl. Pascal Grosse (2000): 160 ff. Bei Rechtsstreitigkeiten wurden Mischlinge in der Regel als „Eingeborene“ betrachtet – und benachteiligt. Gerlach und Birken erwähnen 540 solcher „Mulatten“ im Jahr 1913 in Togo, die nicht den Status von Deutschen erhalten dürfen, ebd. (2000): 55.

25 Frank Sobich (2006): 31ff

vorstellungen gedanklich einzuordnen. Der Begriff hat somit eine eindeutig negative Konnotation: Er ist die verbalisierte Ablehnung des Fremden. Xenophobische Ängste wirken jedoch in Afrika befremdlich, als eigentlich die Deutschen dort die Fremden waren. Sie verstanden es aber, die Kolonien – nicht die Menschen darin – als einen legitimen Teil des Deutschen Reichs, ja der deutschen Kultur, zu vereinnahmen. Dieses Phänomen erklärte das Aufblühen prokolonialer Strömungen nach 1918 und war bereits Teil des deutschen Nationalismus der späten Kaiserzeit. Damit sei angedeutet, dass Rassismus als gesellschaftliches Merkmal veränderlich ist. *Sobich* zeigte auf, dass selbst in der kurzen Zeit des deutschen Kolonialismus erhebliche Bedeutungsverschiebungen stattgefunden haben: Das (für den Afrikaner) seltener angewandte Bild des „edlen Wilden“ wich dem des „zu erziehenden Kindes“ in den Anfangsjahrzehnten der deutschen Kolonisation. Dieses Bild ließ dem „Eingeborenen“ immer noch die theoretische Möglichkeit offen, eine höhere Kulturstufe und damit eine gewisse zukünftige Gleichberechtigung erreichen zu können. Durch die ausgeprägten, in der Öffentlichkeit ausgetragenen Hetzkampagnen im Gefolge der Herero-Nama-Aufstände in Deutsch-Südwestafrika wandelte sich das Bild zur grausamen, blutrünstigen „schwarzen Bestie“, die weder erziehungsfähig noch „dressierbar“ wäre und am besten ausgerottet gehörte.²⁶

Wie Rassismus ist Nationalismus eine künstliche Fiktion. Es handelt sich um die Vorstellung, selbst einer besonderen Volksgruppe anzugehören, die sich von anderen Völkern positiv²⁷ unterscheidet. Solche Gedanken wurden zum Motiv für politisches Handeln, um optimalerweise einen „nationalen“ Staat zu kreieren. *Sobich* vertritt die These, dass kolonial-staatliche Praxis dazu geeignet war, das aufkeimende deutsche Nationalgefühl im noch recht jungen Deutschen Reich anzuspornen und in übersteigerten Nationalismus umschlagen zu lassen²⁸. Kein Zweifel besteht daran, dass sich der Deutsche Kolonialverein wie auch einige nationalistische politische Parteien diesen Mechanismus zu Nutze machten. Nationalismus ist indes keine politische Einbahnstraße. Sobald andere, als höherwertiger empfundene Güter auf dem Spiel stehen, kann sich Nationalismus in Partikularinteressen aufspalten. Ein bezeichnendes Beispiel war die wachsende Kolonialmüdigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland, die in

26 Frank Sobich (2006): 175 ff.

27 Gruppenpsychologische Studien zeigten, dass sich das Wir-Gefühl aus einer gewissen räumlichen Nähe, ähnlichen Ziel- und Wertvorstellungen speist und das Individuum Selbstbestätigung aus der Zugehörigkeit zur Gruppe erfährt und diese daher oft als besser als eine andere Gruppe bewertet, vgl. Helmut Lück (1993).

28 Frank Sobich (2006): 27f. Es besteht eine gewisse Nähe zur Theorie des Sozialimperialismus nach Wehler.

der Reichstagsauflösung 1906 und Neuwahlen 1907 - den sogenannten „Hottentottenwahlen“ - mündeten. Anlass war die Nichtgenehmigung eines Nachtragshaushaltes über 29 Millionen Reichsmark zur Unterstützung der Schutztruppen in DSWA nach dem Ende des Herero-Nama-Aufstands. Während der Debatten hatten selbst sonst der Regierung zugeneigte Parteien ihr Missfallen an der Kolonialverwaltung geäußert; sogar der Sinn von Kolonien überhaupt wurde in Frage gestellt²⁹. Ironischerweise hat sich der von den Europäern vorangetriebene Nationalismus aus der Periode des Hochimperialismus nur ein halbes Jahrhundert später gegen diese gewandt. Viele der nach Unabhängigkeit strebenden ehemaligen Kolonialstaaten entdeckten auf einmal ihr eigenes Nationalgefühl, obwohl jene neuen „Nationen“ bei der „Aufteilung der Welt“ durch künstliche Grenzziehungen oft aus vielen unterschiedlichen Völkern zusammengewürfelt worden waren.

1.3. Kolonialismus und Imperialismus

Wenn schon die Definitionen von Rassismus und Nationalismus schwer fallen, ist das Erklären des Kolonialismus noch komplizierter. In diesem Text sei darunter die Politik eines europäischen Nationalstaates verstanden, die sich auf den Erwerb, Erhaltung und die Ausbeutung und Beherrschung fremder Völker auf anderen Kontinenten richtete. Damit setzt die Definition das Vorhandensein eines Nationalstaates voraus, der den Willen und die Machtmittel hatte, seine Technik, Kultur und Ideologie in überseeischen Ländern gegen den Willen der ortsansässigen Bevölkerung zu implementieren. Kolonialismus war daher ohne Nationalismus nicht denkbar. Seine Methode war die „Kolonisation“ und das Ergebnis die Kolonie, die *Jürgen Osterhammel* wie folgt definierte:

„Eine Kolonie ist ein durch Invasion (Eroberung und/oder Siedlungskolonisation) in Anknüpfung an vorkoloniale Zustände neugeschaffenes politisches Gebilde, dessen landfremde Herrschaftsträger in dauerhaften Abhängigkeitsbeziehungen zu einem räumlich entfernten ‚Mutterland‘ oder imperialen Zentrum stehen, welches exklusive ‚Besitz‘-Ansprüche auf die Kolonie erhebt“.³⁰

Um interpretatorischen Zweifeln vorzubeugen, werden für die deutsche Kolonisation die Begriffe „Schutzgebiet“ und „Kolonie“ synonym verwendet. Es scheint übertrieben, jedes umgangssprachliche Wort auf kolonialistisches Gedankengut zu untersuchen, wie

29 ebd., S.225-240. Hintergründe der Kolonialkritik waren verschiedene Kolonialskandale, die in den deutschen Zeitungen verbreitet wurden (maßlose Gewalt gegen „Eingeborene“, Übergriffe gegen Frauen, Bereicherungen von Kolonialfirmen)

30 Jürgen Osterhammel (2006): 16

es *Susan Arndt* tat, als sie sogar in der Bezeichnung „Häuptling“ eine Abwertung im Sinne von Primitivität festzustellen meinte³¹. Eine abwertende Konnotation hat es sicherlich gegeben, jedoch bezog sie sich mehr auf das, was der Häuptling verkörperte, nämlich eine Gruppe von „Schwarzen“. Dennoch waren die Häuptlinge für die deutschen Herren nicht irgendwelche „Schwarzen“, sondern diejenigen, denen sie Einfluss auf ihre Leute unterstellten und die daher überredet oder genötigt wurden, ihren Einfluss in deutschem Sinne geltend zu machen. Es würde hier zu weit führen zu beschreiben, dass das Häuptlingswesen gelegentlich nur eine deutsche Fiktion war, um sich präkoloniales³² Leben vorzustellen und die Kolonisation vorantreiben zu können³³. Angemerkt werden muss aber, dass „Togoland“ bzw. „Togo“ als staatsähnliches Schutzgebiet eine rein deutsche Schöpfung ist. Vor den Deutschen hatte es keinen Einheitsstaat namens Togo gegeben. Wenn in diesem Buch auf vorkoloniale Verhältnisse „in Togo“ verwiesen wird, sind immer Zustände auf dem Gebiet des Schutzgebietes Togo in den Grenzen von Anfang 1914 gemeint.

Es steht außer Frage, dass alle genannten Kolonie-Charakteristika auf das deutsche Schutzgebiet Togo zutrafen. Die „exklusiven Besitzansprüche“ wurden durch die Schutzverträge mit dem togoischen König Mlapa III³⁴ und anderen Häuptlingen begründet und in den späteren Grenzverlaufsverträgen mit England und Frankreich dokumentiert und zementiert³⁵. Der offizielle Terminus „Schutzgebiet“ muss als bismarckscher Euphemismus verstanden werden, durch welchen der Reichskanzler Irritationen bei den europäischen Nachbarkolonien zu vermeiden suchte.

Kolonialismus und Imperialismus können - bezogen auf die deutsche Situation der wilhelminischen Ära - synonym gebraucht werden, wenn man im Hobsonschen Sinne Warenausfuhr, Rohstoffimporte und Kapitalverkehr als Ziel der Kolonisation betrachtet und den politischen Traum von einer Weltmachtstellung der deutschen Nation berücksichtigt. Der Imperialismusbegriff ist zwar durch inflationären Gebrauch für die verschiedensten Zwecke unscharf geworden, dennoch ist das völlige Vermeiden nicht

31 Susan Arndt (2004): 1f.

32 Präkolonial bedeutet hier immer konkret die Zeit vor 1884, ungeachtet früherer Kontakte der Togoer mit Europäern.

33 Zum Häuptlingswesen siehe Trutz von Trotha (1994): 235-271, Ralph Erbar (1991):51-62

34 Der Begriff „König“ darf wiederum nicht dazu verleiten, das damalige Togo als einen Staat mit einem Monarchen an der Spitze zu sehen. Vielmehr existierten nebeneinander rund 50 unterschiedliche Stämme mit jeweils ihrem Häuptling und ggf. Unterhäuptlingen. Die genaue Zählung anhand der Literatur ist schwierig, da vielfach Volksgruppen anhand der Sprachenfamilien zu einer „Ethnie“ zusammengefasst wurden, vgl. DKL Bd. III, S.497 ff.

35 BArch R150: 1/158, 1/177, 1/196: 195-208; 231-250, 1/206, 1/284, 1/391: 46-64, 1/477, 3/107:1-71

möglich. Für den Bereich der deutschen Kolonialpolitik ist die – nicht unumstrittene - Theorie des Sozialimperialismus nach *Hans-Ulrich Wehler* brauchbar und gut vorstellbar³⁶: Die besitzenden und herrschenden Eliten des Reichs versuchten, durch reale Expansionserfolge irgendwo in der Welt soziale und politische Probleme in Deutschland zu kompensieren und das Nationalprestige zu steigern. Die Freihandelsimperialistische Theorie dagegen, wonach der Zugang zu Ressourcen und Absatzmärkten durch wirtschaftliche Abhängigkeit eines Staates über einen anderen auch durch indirekte Herrschaft erzielt werden könne, trifft auf Togo weniger zu. Zum einen war die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien marginal, zum anderen herrschten die Deutschen in Nordtogo nicht deswegen indirekt, weil sie die Wirtschaft bereits durchdrungen hatten. Sie hatten die Märkte mitnichten im Griff, wie wiederkehrende Klagen über das Abwandern der Händler in die Nachbarkolonien beweisen, noch die militärische Kapazität, das ganze Land direkt zu beherrschen. Die leninsche Theorie einer überbordenden kapitalistischen Monopolwirtschaft als Expansionsgrund lässt sich auf die Inbesitznahme von Togo nicht anwenden, wenngleich Kaufleute zu Beginn eine gewisse Rolle spielten. ³⁷

Allen Theorien gemein war allerdings das Gefühl einer moralischen Verpflichtung und Berechtigung zur Expansion.³⁸ Letztendlich ist für diese Studie nicht entscheidend, unter welcher der zahlreichen Imperialismustheorien die Deutschen in Togo waren, sondern es zählt nur das Faktum, dass sie dort waren. Es gilt, die Methode ihrer Herrschaft und den Grad der Beteiligung der deutschen Medizin zu untersuchen.

36 Zur Diskussion der Theorien des Sozial- und Freihandelsimperialismus vgl. Gregor Schöllgen (2000): 143 f.

37 Zu den Imperialismustheorien von Hobson und Lenin siehe Stefan Bollinger (2004):47-67 und 148-170

38 Zum „Auftrag des weißen Mannes“ vgl. Horst Gründer (2004b): 227-235